

DIE HEHLERIN

MEIN NAME IST FABEL. Fabel, nur Fabel, ich entsinne mich nicht, jemals einen Vornamen gehabt zu haben. Schon als Knabe diente mir, was mir gerade so einfiel, zugleich als Vor- wie Nachname, und so ist es geblieben bis zum heutigen Tage. Falls ich, nachdem ich erwachsen war, meinen Namen mal wieder ändern musste, handhabte ich den neuen genauso wie den alten. Dann hieß ich eben Ochs, Bock oder Hirsch, kurzerhand so, wie's mir passte, damit Schluss und sonst nichts weiter. Nach einem Vornamen bestand ganz einfach kein Bedarf. Die meisten Bekannten schimpften mich ohnehin Schalk oder Schelm und fanden, damit sei schon alles über mich gesagt.

Wie mein richtiger Name lautet: Gott und meine verstorbene Mutter wissen es. Ich sage, wenn mir jemand den Namen Fabel nicht abnimmt und ich danach gefragt werde: ich weiß es nicht. Da hauptsächlich die Polizei so etwas mir nicht glaubt, einem wie mir sowieso nichts abnimmt und unbedingt einen Namen braucht für ihre Verbrecherkartei, tue ich ihnen wie mir selbst den Gefallen und erfinde einen Namen, von Gelegenheit zu Gelegenheit tunlichst irgend-einen anderen. Solange ich meine Identität nach Belieben zu wechseln vermag, behalte ich eine weiße Weste, so lange es irgend geht. Auf meinen vielen Wanderungen habe ich immer wieder mal die Erfahrung gemacht, welche Vorteile es mit sich bringt, wenn einem die Welt lediglich unter falschem Namen kennt.

Schelm trifft den Nagel auf den Kopf. Ich bin ein Schelm und sehe mich selbst gern so. Auch wurde ich nicht allein Schelm geschimpft, wie ich mich dunkel erinnere, hieß ich in ferner Vergangenheit mal so.

Allerdings nicht nur einfach Schelm, sondern Vetter Schelm. Wieso Vetter? Keine Ahnung. Ich spiele anderen Leuten gerne Streiche und spiele ihnen auf, einmal eher lustig, einmal übel.

Als hoffnungsloser Tunichtgut und geborener Faulenzer bin ich zu allem Guten untauglich. Und auch noch stolz darauf. Den Tag verbringe ich am liebsten im Bett und lasse den Herrgott einen guten Mann sein. Auf diese Weise erhebe ich meine Laster in den Rang von Tugenden.

Ausschließlich zum Essen stehe ich auf. Da meine Vorratskammern, jene bestehen genau betrachtet nur in meiner Einbildung, die meiste Zeit über aber allesamt leer sind und ich nichts zu essen habe, gehe ich gleich wieder ins Bett. Ausgenommen, mein Magen knurrt so laut, dass die Wände zittern und beben, wenn sie das Echo wiedergeben, und die Decke einzustürzen und mir auf den Kopf zu fallen droht. Vornehmlich gegen Abend, wenn anständige Menschen schlafen gehen, treibt mich der Hunger aus dem Haus.

Wenn es dämmt, schlendere ich gerne am Hotel Zur Sonne vorbei. Im Unterschied zur Gegend, wo ich hause, gibt's dort ausreichend Straßenbeleuchtung. Sogar eine ganze Menge davon, mehr als ausreichend. Überhaupt präsentiert sich das Hotel bei Nacht als der reinste Lichttempel. Eine Fülle von Petroleum-Leuchten und -Lampen lässt es erstrahlen wie eine Sonne. Aus den großen Fensterscheiben der Eingangshalle und den gläsernen Stockwerken genau darüber fällt eine Menge Licht auf die Straße. Selbst nach

Mitternacht ist es in der gesamten Umgebung des Hotels taghell. Nicht, dass ich etwas gegen Licht an sich hätte, aber ich selbst bleibe wenn möglich lieber im Dunkeln. So fühle ich mich sicherer. Diesmal hauptsächlich wegen des Portiers, einem vierschrötigen Kerl mit Kleiderschrankformat und kurzhaarigem Rettich-Kopf, vor dem nicht nur die Frauen, sobald sie ihn sehen, Angst haben, sondern auch gestandene Männer zittern.

Seine Aufgabe besteht darin, Männer wie mich: Habenichtse, Bettler, Stadt- oder Landstreicher und andere Kon-sorten Niemands wie Taugenichtse – von der protzigen Fassade des Hotels zu vertreiben. Wohl verderben wir das Aushängeschild und kriegt die Nobelabsteige durch uns einen schlechten Ruf. Insbesondere darf er nicht dulden, wenn wir vor der Eingangshalle herumlungern und die Gäste belästigen. Dieser Tätigkeit kommt er mit wahrer Leidenschaft nach und buchstäblich Tritt auf Tritt, Schlag auf Schlag. Erst recht mich hat er mittlerweile gefressen. Für ihn bin ich, wie er mit Vorliebe sagt: »Unverbesserlich!«, außerdem ein »Wiederholungstäter!«, und unverbesserliche Wiederholungstäter müssen besonders hart rangenommen und besonders ausführlich gezüchtigt werden, wie er zu betonen nicht müde wird. Vor allem von Kleiderschränken mit Rettich-Kopf wie ihm selbst höchstpersönlich. Mit einem Wort, es macht ihm Spaß, Leute zusammenzuschlagen.

Neulich habe ich von Glück reden können, dass er mir nicht sämtliche Knochen im Leib gebrochen hat. Als er mich nach allen Regeln der Kunst gerade verprügelte, fuhr eine Kutsche vor und stieg ein feiner Pinkel aus zusammen mit einer jungen hübschen Dame. Sie zeigte sich recht schockiert darüber, wie der Grobian mit mir umsprang und

mich zugerichtet hatte. Also stellte er die Grobheiten ein und versetzte mir wenig zartfühlend lediglich noch einen letzten Tritt in den Hintern, sozusagen zum Abschied – »gut gemeint«, sagte er dazu –, als ich auf allen Vieren vor ihm kroch und von ihm weg-. Eine mit der Zeit und etlichen Züchtigungen mehr ihm liebgewordene Angewohnheit. Allein ehe ich mich zu trollen vermochte, sprach mich die junge Dame an. »Sie armer Mann!« sagte sie mitleidsvoll. »Haben Sie nichts zu essen? Kein Zuhause? Geht's wieder? Können Sie gehen?«

Als der Rettich-Kopf bemerkte, dass die junge Dame Anteil an mir nahm, ergriff er mich an Schultern wie Oberarmen, hob mich hoch, als sei ich so leicht wie eine Feder und klopfte mir den Staub vom zerlumpten Anzug. Sie sah hilfesuchend auf ihren Begleiter. Dieser sah mich, als ich wieder, wenngleich noch benommen und stark schwankend, auf meinen zwei Beinen stand, forschend von oben nach unten an.

Meine Oberlippe war an einer Stelle aufgeplatzt und blutete leicht. »Na, wird so schlimm schon nicht sein«, brummte er und gab mir einen aufmunternden Klaps auf die Schulter. Damit Klappe zu, Affe tot, meinte er.

Als er sie aber anschaute und sah, wie enttäuscht sie über sein Verhalten war, überlegte er es sich anders. »Armer Teufel!« fügte er hinzu, griff in die Jackentasche seines Anzugs und holte die dicke, fette Briefftasche heraus – noch dicker und fetter als er selbst –, wohl um ihr zu imponieren. »Hier hast du einen Hunderter«, meinte er herablassend zu mir. »Kauf dir was zu essen! Und ein paar anständige Klammotten, hörst du!«

Er meinte vermutlich, dass ich nicht den gesamten Hunderter an einem einzigen Abend versaufen sollte. Auf diese

Weise reden die Geldsäcke mit Taugenichtsen wie mir. Vor allem im Beisein junger hübscher Damen kehren sie beflissen den Moralapostel hervor, so gern sie selbst einen heben. Stolz hin, Stolz her: ich nahm den Hunderter und steckte ihn schleunigst ein. Im Handumdrehen geht so etwas bei Gaunern wie mir – ja, und hast du nicht gesehen! Seinen Stolz kann einer nicht essen und daher nicht leben vom Stolz allein. Dagegen vom Geld schon.

Allein noch besser als der Spatz in der Hand sind der Spatz in der Hand und die Taube auf dem Dach dazu. Ob solch ein Hunderter ganz allein auch reicht für alles, wie ich den feinen Pinkel sagen hörte: was Gutes zu futtern und wenigstens halbwegs ansehnliche Kleidung? Wer solch geschwollene Redensarten im Mund führt wie er, der ist selbst daran schuld, wenn man ihn ausnimmt wie einen Fisch oder ein Stück Wild, bevor man es brät über offenem Feuer. Mein Ehrgeiz war geweckt. Keineswegs ging's mir noch länger ums Geld allein.

Eher vorsichtshalber, damit mir ja nichts entgeht, als mir darüber unsicher, hielt ich weiterhin die ausgestreckte Hand auf, wie er stirnrunzelnd bemerkte. Meine um Hilfe heischenden Gesten unterstrich ich mit vermeintlich mühsam unterdrücktem Stöhnen und weinerlich sich anhörendem Wehegeschrei. Keineswegs alles geschauspielert. Vor lauter Schmerzen tanzten mir sämtliche Knochen im Leibe.

Zum Glück war die junge Dame ein Engel und sah meinen nicht ganz freiwilligen, inzwischen ersichtlich genervten Gönner nach wie vor auffordernd an. Widerwillig griff er erneut in die Brusttasche seines Anzugs, holte die dicke, fette Briefftasche mit den Wurstfingern hervor und überreichte mir einen Zwanziger. Da mein Engel sich immer noch nicht zufrieden zeigte, musste er sich ein weiteres Mal

bequemen und einen zweiten Hunderter herausrücken. Für ihn alles lediglich Kleingeld, wie ich sah, als er die Brieftasche zückte und die Scheine herausnahm. »Jetzt ist's aber genug!« knurrte er jedoch und sah mich so vorwurfsvoll an, als hätte ich ihn gerade ausgeraubt und ihn um sein letztes Geld gebracht.

Im Hotel zur Sonne wohnen eine Menge solch feiner Pinkele. Ich nahm mir vor, mich in Zukunft nur noch dann vom Portier erwischen zu lassen, wenn eine vornehme Kutsche vorfuhr. Leider waren meistens die Vorhänge des Wagen-Verschlags zugezogen und deshalb nicht zu sehen, ob sich auch junge hübsche Damen – oder wenigstens überhaupt Damen – im Innern der Kutsche befanden. Hauptsache, Damen waren dabei und nicht bloß Männer. Je nachdem, ob oder ob nicht, gab's entweder Moneten oder einzig und alleine Senge.

Im Besitz zweier Hunderter und eines Zwanzig-Dublonen-Scheins fühlte ich mich, als ob ich im Geld schwimme. Derart viel Geld habe ich schon lange nicht mehr in Händen gehabt. Indes kamen schon bald wieder andere Zeiten. Einen der beiden Hunderter knöpfte mir Herr Mahler schon vor Tagen ab, weil ich ihm noch die Miete für einige Monate schuldete. Das übrige Geld zerrann mir zwischen den Fingern. Wie zu erwarten, wenn die Finger kein Geld in der Hand zu halten mehr gewohnt sind. Das Leben gehört nun mal zu den teuersten.

Keineswegs schien mir stets die Sonne, recht häufig wurde mir übel heimgeleuchtet. Erst recht in Sachen Kutsche hätte ich mich nicht derart oft verrechnen sollen. Wieder einmal hatte ich im Innern eines auf der Straße schnell einher brausenden Wagens gleich zwei junge und dazu sehr fesche Damen gesehen. Also wagte ich mich vor und

forderte den Kleiderschrank heraus. Leider stiegen die Damen nicht aus. Ich hörte sie hell auflachen, als sie am Hotel vorüberfuhren. Zum diebischen Vergnügen des Rettich-Kopfs. »Das hast du dir so gedacht!« grunzte er, als er mich zum wiederholten Mal – ich weiß nicht mehr wie oft, mir schwanden die Sinne – aus dem Anzug stieß.

Gab's mal wieder tüchtig Senge, so, wie heute Abend, kroch ich auf allen Vieren fort. Jeder Knochen im Leibe tat mir einzeln weh. Wenn's ganz schlimm kam, und heute kam's ganz schlimm, dann waren ausschließlich männliche Fahrgäste unterwegs und hielt ihre Kutsche an, solange der Kleiderschrank mir noch die Knochen polierte. Zu meinem Pech saßen wie gesagt einzig und alleine reiche Geldsäcke darin.

Ohne weibliche Begleitung spielten die feinen Pinkel den Klugscheißer und gaben noch einige Allerweltsweisheiten zum besten, ehe der Portier mich mit einem letzten Tritt in den Allerwertesten verabschiedete. Insbesondere der fette, dicke Kerl mit den Wurstfingern, der sich mal über mich geärgert hatte, offenbar Stammgast im Hotel und recht häufig mit Kutsche unterwegs, tat sich damit hervor. »Versuch's doch mal mit ehrlicher Arbeit«, sagte er hämisch. »Arbeit macht das Leben süß und tut weniger weh!«

Oho, verehrter Herr! Wenn Sie sich da mal nicht täuschen! Ausgerechnet mir zu kommen mit derlei vorsintflutlichen Oberschaffer-Legenden. Der Schock darüber saß mir tief in den Gliedern. Der seelische Schmerz über das Gesagte peinigte mich so sehr, dass ich meine zerschlagenen Knochen und alle übrigen Blessuren vergaß und wieder aufrecht zu gehen vermochte.